

dtv

Catherine Morland ist jung und tugendhaft, jedoch weder ausnehmend schön noch besonders elegant, und als Tochter eines Geistlichen keine sonderlich gute Partie. Ihre Leidenschaft gilt Büchern und deren Figuren und entsprechend naiv verhält sie sich im realen Leben. Doch als sie sich in den gebildeten, wohlerzogenen Henry Tilney verliebt, lernt sie, auf ihre Gefühle zu hören. Eine Einladung auf den Landsitz seiner Familie scheint wie die Erfüllung eines Traums. Doch die Aura des alten Anwesens Northanger Abbey befähigt Cathelines Phantasie: Sie glaubt, einem düsteren Familiengeheimnis auf der Spur zu sein.

Jane Austen wurde am 16. Dezember 1775 in Steventon/Hampshire als Tochter eines Geistlichen geboren. Sie erhielt eine überdurchschnittlich gute Bildung und begann früh zu schreiben. Schon zu Lebzeiten konnte sie sich als äußerst erfolgreiche Romanschriftstellerin etablieren. Sie heiratete nie und lebte relativ zurückgezogen. Jane Austen starb nach schwerer Krankheit am 18. Juli 1817 in Winchester im Alter von nur 41 Jahren.

Jane Austen
Northanger Abbey

Roman

Aus dem Englischen übersetzt
von Sabine Roth

dtv

In dieser Reihe
sind von Jane Austen außerdem lieferbar:
Verstand und Gefühl (14159)
Stolz und Vorurteil (14160)
Emma (14162)
Anne Elliot (14528)
Mansfield Park (14529)

Titel der Originalausgabe:
'Northanger Abbey'
1817

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e. V.
für seine Unterstützung.

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de**



Sonderausgabe 2016
2. Auflage 2017
Veröffentlicht 2011 bei
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
2011 dtv Verlagsgesellschaft, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Petra Börner
(Dutch Uncle Agency Limited)
Satz: Druckerei C.H. Beck, Nördlingen
Druck und Bindung: Kösel, Krugzell
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-14530-5

ANKÜNDIGUNG
DER AUTORIN
zu

NORTHANGER ABBEY

Dieses kleine Buch wurde im Jahr 1803 vollendet und sollte eigentlich gleich veröffentlicht werden. Es wurde an einen Verleger verkauft, es war sogar schon angekündigt, und warum es danach nicht weiterging, hat die Verfasserin nie in Erfahrung gebracht. Daß ein Verleger erst ein Buch kauft, das er dann nicht veröffentlichtenwert findet, scheint sehr seltsam. Aber das muß die Verfasserin wie auch ihre Leser nur insofern kümmern, als ein gewisses Augenmerk auf diejenigen Teile des Werks zu richten ist, die nach dreizehn Jahren etwas veraltet sind. Der Leser möge also im Gedächtnis behalten, daß dreizehn Jahre seit Fertigstellung dieses Buches vergangen sind und noch viele Jahre mehr, seitdem es begonnen wurde, und daß sich während dieser Zeit die Örtlichkeiten, Gebräuche, Bücher und Ansichten zum Teil erheblich gewandelt haben.

ERSTES BUCH

I. KAPITEL

Kein Mensch, der Catherine Morland in ihrer Kindheit gekannt hatte, wäre auf die Idee gekommen, sie könnte zur Romanheldin geboren sein. Ihr Platz in der Welt, der Charakter ihres Vaters und ihrer Mutter, ihre eigene Erscheinung und Veranlagung, alles sprach gleichermaßen gegen sie. Ihr Vater, ein Geistlicher, aber dabei weder mißachtet noch arm, war ein hochanständiger Mann, obwohl er Richard¹ hieß, und gut ausgesehen hatte er auch nie. Er hatte ein respektables Vermögen, dazu zwei sehr einträgliche Pfarren – und er neigte kein bißchen dazu, seine Töchter einzusperren. Ihre Mutter war eine nüchterne, zupackende Frau von freundlichem Wesen und, was noch bemerkenswerter ist, robuster Konstitution. Sie hatte drei Söhne geboren, bevor sie Catherine bekam; und anstatt bei der Geburt letzterer zu sterben, wie wohl jeder erwarten konnte, lebte sie einfach weiter – lebte und brachte noch sechs Kinder mehr zur Welt, die sie um sich herum aufwachsen sah, und all das bei bester Gesundheit. Eine Familie mit zehn Kindern muß grundsätzlich als prächtig gelten, solange nur Köpfe und Gliedmaßen in ausreichender Zahl vorhanden sind, aber darüber hinaus verlieh den Morlands kaum etwas Anspruch auf solch ein Prädikat, denn sie waren im großen und ganzen recht unscheinbar, und Catherine bildete da lange Zeit keine Ausnahme. Sie hatte eine magere, ungelenke Figur, einen bleichen, käsigen Teint, strähniges dunkles Haar und ein knochiges Gesicht, so viel zu ihrem Äußeren; und ebensowenig brachte sie innerlich das Zeug zur Helden mit. Sie spielte am liebsten Bubenspiele und gab Krik-

ket nicht nur bei weitem den Vorzug vor ihren Puppen, sondern auch vor den heroischeren Zeitvertreibern der Kindheit wie dem Füttern von Haselmäusen oder Kanarienvögeln oder dem Begießen von Rosenstöcken. Überhaupt war keine Gärtnerin an ihr verlorengegangen, und wenn sie einmal Blumen pflückte, dann eher aus Übermut – zumindest lag dieser Verdacht nahe, denn sie riß mit Vorliebe die ab, die sie nicht anrühren sollte. – So sah es mit ihren Neigungen aus, und ihre Fähigkeiten waren ähnlich herausragend. Sie konnte oder verstand nie etwas, bevor man es ihr beibrachte, und manchmal nicht einmal dann, denn sie war oft unaufmerksam und zuweilen begriffsstutzig. Drei Monate brauchte ihre Mutter, bis sie sie auch nur so weit hatte, daß sie »Des Bettlers Bittgesuch«² aufsagen konnte; und selbst dann deklamierte ihre nächstjüngere Schwester Sally es immer noch besser als sie. Nicht daß sich Catherine bei allem dumm angestellt hätte, im Gegenteil, sie lernte das Gedicht von der Häsin und ihren vielen Freunden³ so geschwind wie nur irgendein Mädchen in England. Ihre Mutter wollte, daß sie musizieren lernte, und Catherine versprach sich großen Spaß davon, denn sie klimperte für ihr Leben gern auf den Tasten eines ausgemusterten alten Spinetts herum; also fing sie im Alter von acht damit an. Ein Jahr lang bekam sie Stunden und quälte sich sehr, und Mrs. Morland, die ihren Töchtern keine Fertigkeiten aufzwingen mochte, wo Unlust und Unfähigkeit so lautstark Protest einlegten, erlaubte ihr aufzuhören. Der Tag, an dem der Musiklehrer seinen Hut nahm, war einer der schönsten in Catherines Leben. Um ihre Zeichenkünste war es kaum besser bestellt, auch wenn sie sich, sooft sie von ihrer Mutter das Außenblatt eines Briefs oder sonst einen Papierfetzen ergattern konnte, mächtig ins Zeug legte und Häuser, Bäume, Hennen und Küken darauf malte, die alle ziemlich gleich aussahen. – Schreiben und Rechnen bekam sie von ihrem Vater beigebracht, Französisch von ihrer Mutter. Sie tat sich in keinem Fach sonderlich hervor und drückte sich um jedes, wo immer es ging. Was

für ein sonderbares, widersprüchliches Wesen! – denn trotz so vieler Anzeichen der Liederlichkeit im Alter von zehn war sie weder bösartig noch launenhaft, selten trotzig, fast nie auf Streit aus und, von gelegentlichen tyrannischen Anwandlungen abgesehen, sehr lieb zu ihren kleinen Geschwistern; sie war außerdem laut und wild, haßte Stubenhockerei und Reinlichkeit und kannte nichts Schöneres auf der Welt, als den Grashang hinter ihrem Haus hinunterzurollen.

Das war Catherine Morland mit zehn. Ab fünfzehn ging es mit ihrer Erscheinung langsam bergauf; sie drehte sich die ersten Locken und sehnte sich nach ihrem ersten Ball; ihr Teint wurde klarer, ihre Gesichtszüge runder und rosiger, ihr Blick gewann an Glanz und ihre Figur an Fülle. Ihre Liebe zum Schmutz wich der Freude am Putz, und im selben Maße, in dem sie reinlich wurde, wurde sie schmuck; es konnte jetzt geschehen, daß sie eine Bemerkung ihrer Eltern über ihr verbessertes Aussehen auffing. »Catherine macht sich immer mehr heraus, heute sieht sie fast hübsch aus«, waren Worte, die mitunter an ihr Ohr drangen; und wie willkommen war ihr dieser Klang! *Fast* hübsch auszusehen, das ist für ein Mädchen, das die ersten fünfzehn Jahre seines Lebens unscheinbar war, ein beglückenderes Kompliment, als es eine Schönheit von Kindesbeinen an jemals empfangen könnte.

Mrs. Morland war eine sehr tüchtige Frau, die ihren Kindern gern alles mitgeben wollte, was sich für sie schickte, aber sie war so beschäftigt damit, zu gebären und ihre Kleinen zu unterrichten, daß die größeren Töchter wohl oder übel sich selbst überlassen blieben, und so verwunderte es nicht weiter, wenn Catherine, von der Natur nicht eben zur Helden veranlagt, mit vierzehn lieber Kicket oder Schlagball spielte, ausritt oder über die Wiesen lief, als Bücher zu lesen – oder zumindest lehrreiche Bücher; denn solange nichts Nützliches darin stand, solange sie bloß Geschichten enthielten und keine Betrachtungen, hatte sie gegen Bücher durchaus nichts. Aber zwischen fünfzehn und siebzehn legte sie sich das Rüstzeug

zur Helden zu; sie las sämtliche Werke, mit denen Romanheldinnen vertraut sein müssen, um all jene Zitate im Gedächtnis zu haben, die ihnen in den Wechselfällen ihres bewegten Lebens eine so große Hilfe und ein so großer Trost sind.

Von Pope lernte sie, diejenigen zu verurteilen, die

»zur Schau nur tragen fälschlich' Leid.«⁴

Von Gray, daß

»Gar manche Blüte ungesehen erglüht
Und ihren Duft in Wüstenlüfte strömt.«⁵

Von Thompson, daß

»kein Amt so freudig ist,
wie jungem Geistestrieb die Richtung weisen.«⁶

Und von Shakespeare erfuhr sie einen ganzen Schatz an Wissenswertem, unter anderem, daß

»Dinge, leicht wie Luft,
Der Eifersucht Beweise sind, so stark
Wie Bibelsprüche«,

daß

»Der arme Käfer, den dein Fuß zertritt,
Doch körperlich ein Leid fühlt, ganz so groß,
Als wenn ein Riese stirbt«

und daß eine verliebte junge Frau zwangsläufig dreinblickt

»wie die Geduld auf einer Gruft,
Dem Grame lächelnd.«⁷

Soweit waren ihre Fortschritte ganz zufriedenstellend – und auch in manch anderer Hinsicht gebührte ihr hohes Lob; denn wenngleich sie selbst keine Sonette schreiben konnte, überwand sie sich nun, sie zu lesen; und obwohl sie nicht hoffen durfte, eine ganze Abendgesellschaft durch ein selbstkomponiertes Prélude auf dem Pianoforte in Entzücken zu versetzen, konnte sie den Darbietungen anderer ohne allzu große Ermüdungserscheinungen lauschen. Ihr größter Schwachpunkt war das Malen – sie besaß keinerlei zeichnerische Begabung, nicht einmal genügend, um sich an einem Profil ihres Geliebten zu versuchen, auf daß darin ihre Hand zu erkennen sei. Auf diesem Gebiet verfehlte sie den Heldinnenstatus aufs kläglichste. Noch ahnte sie allerdings nichts von diesem Manko, denn es gab keinen Geliebten, den sie hätte porträtieren können. Sie hatte das Alter von siebzehn Jahren erreicht, ohne auch nur einen einzigen holden Jüngling erblickt zu haben, der ihren Busen in Wallung gebracht hätte, ohne eine einzige wahre Leidenschaft entfacht und mehr als die mäßigste und vorübergehendste Bewunderung erregt zu haben. Wirklich höchst rätselhaft! Aber Rätsel lassen sich im allgemeinen lösen, wenn nur die Umstände gründlich genug beleuchtet werden. Es gab nicht einen Lord in der Gegend, ja nicht einmal einen Baronet. Es gab nicht eine Familie in ihrem Bekanntenkreis, die auf ihrer Türschwelle ein Findelkind entdeckt und es aufgenommen und großgezogen hatte – nicht einen einzigen jungen Mann, dessen Herkunft im Dunkeln lag. Ihr Vater hatte kein Mündel, und der Squire der Gemeinde war kinderlos.

Aber wenn eine junge Frau zur Romanheldin bestimmt ist, kann auch die Widernatürlichkeit von vierzig Nachbarsfamilien sie nicht aufhalten. Etwas muß und wird geschehen, um einen Helden ihren Weg kreuzen zu lassen.

Mr. Allen, der Grundherr von fast ganz Fullerton, dem Dorf in Wiltshire, wo die Morlands wohnten, bekam gegen seine Gichtanfälle eine Kur in Bath verordnet; und seine

Gattin, eine gutartige Frau, die Miss Morland sehr mochte – und vielleicht ja erkannte, daß eine junge Dame, der in ihrem Heimatdorf partout keine Abenteuer zustoßen wollen, sich eben in der Fremde welche suchen muß –, lud Catherine ein, sie zu begleiten. Mr. und Mrs. Morland waren sehr dafür und Catherine überglücklich.

II. KAPITEL

Zusätzlich zu dem, was bereits über Catherine Morlands äußerliche und innere Qualitäten gesagt wurde, ehe nun all die Schwierigkeiten und Gefahren von sechs Wochen Bath auf sie einstürmen, sei – falls die folgenden Seiten dem Leser nicht den nötigen Aufschluß über ihren Charakter verschaffen – sicherheitshalber noch dies vermerkt: daß sie ein liebevolles Herz hatte, ein fröhliches, offenes Naturell ohne alle Dünkel oder Affektiertheit, ein Auftreten, dem noch die Unbeholfenheit und Schüchternheit des Schulmädchen anhaftete, ein gefälliges und, wenn sie guter Dinge war, auch hübsches Äußereres – und einen so unbedarften, naiven Geist, wie ihn weibliche Wesen im Alter von siebzehn gemeinhin haben.

Als die Stunde des Aufbruchs heranrückte, mußten erwartungsgemäß auch Mrs. Morlands Mutterängste sich zuspitzen. Tausend bange Visionen von den Übeln, die ihrer geliebten Catherine aus dieser Trennung erwachsen würden, mußten ihr das Herz abdrücken und den Born ihrer Tränen für die letzten ein, zwei Tage nimmermehr versiegen lassen; und Ratschläge der bedeutsamsten und probatesten Art mußten bei der Abschiedsunterredung in ihrem Gemach von ihren weisen Lippen fließen. Warnungen vor der Zügellosigkeit jener Edelmänner und Baronets, die nichts lieber tun, als junge Damen in abgelegene Gehöfte zu verschleppen, mußten in einem solchen Moment ihrem übervollen Herzen entströmen. Wer könnte etwas anderes glauben? Aber Mrs. Morland wußte so wenig von Lords und Baronets, daß sie sich

gar keinen Begriff von ihrer grundsätzlichen Niedertracht machte und nichts ahnte von den Fährnissen, die ihrer Tochter von den Umtrieben dieser Herren drohten. Ihre Ermahnungen beschränkten sich auf folgende Punkte: »Ich bitte dich, Catherine, pack dich schön warm am Hals ein, wenn du abends vom Tanzen kommst; und versuch doch unbedingt, dir zu notieren, was du aus gibst – hier hast du ein kleines Büchlein dafür.«

Sally oder vielmehr Sarah (denn welche junge Dame, die auf sich hält, wird sechzehn, ohne ihren Namen soweit wie möglich zu verfremden?) war schon aufgrund ihres Alters zur Busenfreundin und Vertrauten ihrer Schwester prädestiniert. Um so bemerkenswerter darum, daß sie weder darauf drang, Catherine möge ihr mit jeder Post schreiben, noch ihr das Versprechen abnahm, genaueste Charakterstudien sämtlicher neuer Bekannten abzufassen und jede interessante Unterhaltung, zu der es in Bath kommen mochte, in allen Einzelheiten zu schildern. Überhaupt wurde alles rund um diese bedeutungsschwere Reise von den Morlands so maßvoll und gelassen betrieben, als ginge es um banale Alltagsgefühle und nicht um die zarten Regungen und überfeinerten Empfindungen, die der erste Abschied einer Romanheldin von ihrer Familie von Rechts wegen auslösen sollte. Ihr Vater, weit davon entfernt, ihr eine unbeschränkte Vollmacht für seinen Bankier zu erteilen oder ihr wenigstens einen Hundertpfundschein in die Hand zu drücken, gab ihr nur zehn Guineen und versprach ihr mehr, falls sie mehr brauchte.

Unter solch widrigen Vorzeichen also trennte man sich, und die Fahrt begann. Sie verlief so geruhsam, wie es sich ziemte, in ereignisloser Sicherheit. Weder Räuber noch Unwetter hatten ein Einsehen mit ihnen, kein glückhafter Achsbruch rief den Helden auf den Plan. Das Beunruhigendste war, daß Mrs. Allen fürchtete, ihre Galoschen in einem Gasthof vergessen zu haben, und auch diese Sorge erwies sich gottlob als grundlos.

Sie langten in Bath an. Catherine wußte sich kaum zu lassen vor Eifer und Freude, ihre Augen waren hier, dort, überall, während sie durch das schöne und prächtige Umland der Stadt fuhren und dann durch die Straßen, die zum Hotel führten. Sie war ausgezogen, glücklich zu sein, und sie war es jetzt schon.

Nicht lange, und sie waren in einem komfortablen Quartier in der Pulteney Street untergebracht.

Es wird nun Zeit für eine nähere Beschreibung Mrs. Allens, damit sich der Leser ein Bild davon machen kann, in welcher Weise ihr Vorgehen im weiteren Verlauf dazu angetan ist, das allgemeine Unglück in diesem Buch zu befördern, und wodurch sie am ehesten mithelfen wird, die arme Catherine in all den Jammer und all die Verzweiflung zu stürzen, die ein letzter Band hergibt – ob durch ihre Kopflosigkeit, Vulgarität oder Eifersucht – ob dadurch, daß sie ihre Briefe abfängt, ihren Ruf ruiniert oder sie vor die Tür setzt.

Mrs. Allen gehörte zu jener zahlreich vertretenen Kategorie weiblicher Wesen, deren Gesellschaft nur zu einem Gefühl Anlaß gibt: Verwunderung darüber, wie irgendein Mann auf der Welt sie lieb genug gewinnen konnte, um sie zu heiraten. Sie besaß weder Schönheit noch Geist, Lebensart oder Schliff. Ein damenhaftes Benehmen, viel freundliches Phlegma und ein kindisches Gemüt mußten ausreichen als Erklärung dafür, daß die Wahl eines vernünftigen, intelligenten Mannes wie Mr. Allen auf sie gefallen war. In einer Hinsicht jedenfalls eignete sie sich ganz eminent dazu, eine junge Dame in die Gesellschaft einzuführen, insofern nämlich, als sie vom selben Verlangen beseelt war, überall hinzugehen und alles zu sehen, wie nur irgendeine Debütantin. Kleider waren ihre Passion. Sie hatte eine unschuldige Freude daran, sich feinzumachen; und der Eintritt unserer Heldin ins Leben mußte warten, bis drei oder vier Tage damit verbracht worden waren, sich umzutun, was man derzeit so trug, und Catherine's Beschützerin ein Kleid ihr eigen nannte, das dem neue-

sten Schick entsprach. Auch Catherine tätigte einige Einkäufe, und als alles fertig und bereit war, kam der große Abend, da sie erstmals die Upper Rooms betreten sollte. Ihre Haare wurden kunstgerecht geschnitten und frisiert, ihre Kleider von kundiger Hand angelegt, und sowohl Mrs. Allen als auch ihre Zofe versicherten ihr, daß alles an ihr so war, wie es sein sollte. Solcherart ermutigt hoffte Catherine, in der Menge zumindest nicht negativ aufzufallen. Bewunderung – nun, die würde ihr selbstredend willkommen sein, aber sie setzte nicht darauf.

Mrs. Allen verwandte so viel Zeit auf ihre Toilette, daß sie erst spät in den Ballsaal kamen. Die Saison war in vollem Gange, der Saal gut gefüllt, und die beiden Damen zwängten sich hinein, so gut sie konnten. Mr. Allen für seinen Teil begab sich unverzüglich ins Kartenzimmer, und so waren sie in dem Gedränge ganz auf sich gestellt. Mit mehr Rücksicht auf die Unversehrtheit ihres neuen Gewands als auf das Wohlergehen ihres Schützlings bahnte sich Mrs. Allen ihren Weg durch den Pulk von Männern am Eingang, so rasch, wie die gebotene Vorsicht es zuließ; Catherine aber hielt sich dicht an ihrer Seite und hakte die Freundin so entschlossen unter, daß selbst die vereinten Kräfte einer schiebenden und stoßenden Menge sie nicht auseinanderzureißen vermochten. Sehr zu ihrer Verblüffung mußte sie jedoch feststellen, daß tiefer in den Saal vorzudringen keineswegs hieß, sich aus dem Gewühl zu befreien; es schien weiter drin eher noch zuzunehmen, während sie doch geglaubt hatte, wenn sie erst ein Stück von der Tür entfernt wären, müßten sie leicht Plätze finden und bequem den Tänzen zuschauen können. Aber dem war keineswegs so, und obgleich sie sich mit nicht erlahmendem Einsatz bis ans andere Ende des Saals durchkämpften, blieb ihre Lage auch dort die gleiche; sie sahen von den Tanzenden nichts außer dem hohen Federputz einzelner Damen. Dennoch gaben sie nicht auf – eine Hoffnung blieb ihnen noch; und dank eines unverminderten Aufgebots von Kraft und

Findigkeit gelangten sie endlich in den Durchgang hinter der obersten Bankreihe. Hier war deutlich mehr Platz als unten, und so hatte Miss Morland freie Sicht auf die Gesellschaft, durch die sie sich unter solchen Gefahren einen Weg gesucht hatten. Es war ein prachtvoller Anblick, und zum ersten Mal an diesem Abend bekam sie das Gefühl, auf einem Ball zu sein; sie sehnte sich danach, zu tanzen, aber sie kannte keinen Menschen im ganzen Saal. Mrs. Allen tat alles, was sie in so einem Fall tun konnte, indem sie von Zeit zu Zeit behaglich sagte: »Ich wollte, du könntest mittanzen, meine Liebe – ich wollte, du fändest einen Partner.« Eine Weile fühlte ihre junge Freundin sich verpflichtet, ihr für diese Wünsche zu danken; aber sie wurden so oft wiederholt und blieben so völlig ohne Wirkung, daß Catherine es schließlich müde wurde und mit dem Danken aufhörte.

Lange durften sie sich jedoch nicht an dieser so hart erkämpften Ruhe in luftiger Höhe freuen. – Schon bald brach alles zum Teetrinken auf, und sie mußten sich mit den anderen wieder hinauszwängen. In Catherine regte sich langsam doch leise Enttäuschung – sie war es leid, immerzu von Leuten angerempelt zu werden, deren Gesichter so gar nichts hatten, was sie interessierte, und die ihr alle so völlig fremd waren, daß sie die Verdrießlichkeit des Gefangenseins durch keine Silbe zu einem ihrer Mitgefangenen abmildern konnte; und als sie schließlich im Teesalon ankamen, störte es sie noch empfindlicher, keine Gruppe zu haben, zu der sie stoßen, keine Bekanntschaft, die sie geltend machen durften, keinen Herrn, der ihnen beisprang. – Von Mr. Allen war nichts zu sehen, und nachdem sie vergebens nach einer brauchbareren Lösung ausgeschaut hatten, blieb ihnen nichts übrig, als am Ende eines Tisches Platz zu nehmen, der bereits von einer großen Gesellschaft besetzt war, ohne daß sie irgend etwas dort zu tun gehabt hätten oder mit irgendwem hätten sprechen können als miteinander.

Kaum saßen sie, beglückwünschte Mrs. Allen sich dazu,

daß ihr Kleid vor Schaden bewahrt worden war. »Es wäre fatal gewesen, wenn es eingerissen wäre«, sagte sie, »meinst du nicht auch? – Ein solch zarter Musselin ... Also ich habe im ganzen Saal nichts gesehen, was mir nur annähernd so gefiele, das muß ich sagen.«

»Wie unangenehm es ist«, flüsterte Catherine, »hier keine Menschenseele zu kennen.«

»Ja, meine Liebe«, erwiderte Mrs. Allen stillvergnügt, »äußerst unangenehm.«

»Was sollen wir tun? Die Herren und Damen am Tisch fragen sich sicher schon, was wir hier wollen – wir drängen uns ihnen ja regelrecht auf.«

»O ja, das tun wir. – Wirklich sehr unerfreulich. Ich wünschte, wir hätten viele Bekannte hier.«

»Ich wünschte, wir hätten überhaupt welche – dann könnten wir uns an jemanden halten.«

»Sehr wahr, meine Liebe; wenn wir Bekannte hier hätten, dann würden wir uns sofort zu ihnen setzen. Letztes Jahr waren die Skinners hier – ich wünschte, sie wären jetzt auch da.«

»Sollten wir dann nicht besser hier weggehen? Es ist ja nicht einmal ein Gedeck für uns da.«

»Stimmt, da steht keins. – Wie überaus ärgerlich! Aber ich glaube, wir sollten trotzdem lieber sitzenbleiben, in dem Gedränge wird man so schrecklich herumgestoßen! Was macht meine Frisur, meine Liebe? – Jemand hat mir einen Puff versetzt, der sie ruiniert hat, fürchte ich.«

»Nein, gar nicht, es sieht sehr gut aus. Aber, liebe Mrs. Allen, sind Sie sicher, daß Sie in dieser ganzen riesigen Menschenmenge niemanden kennen? Irgendwen müssen Sie doch kennen.«

»Niemanden, wirklich nicht – ich wünschte, es wäre anders. Ich wünschte von Herzen, ich hätte einen großen Bekanntenkreis hier, und dann würde ich dir einen Partner verschaffen. – Ich wäre so froh, wenn du zum Tanzen kämst.«